

Maritimes Sicherheitskolloquium

Auftrag und Alltag der Marine

Jürgen E. Kratzmann

Das Thema schien einfach zu sein, stellte sich aber für die Teilnehmer/innen am Maritimen Sicherheitskolloquium, veranstaltet vom Deutschen Maritimen Institut (DMI) und der Karl-Theodor-Molinari-Stiftung e.V. (KTMS), dem Bildungswerk des Deutschen Bundeswehr Verbandes (DBwV) doch als

präsentierte der Versammlung die Idee, 2018, anlässlich der Feiern 800 Jahre Rostock, eine Auswahl der „Marinehauptstädte der Welt“ nach Rostock einzuladen. Nach einer kurzen Begrüßung durch Admiral Krause, in der dieser u.a. noch einmal die Bedeutung des Segelschiffes „Gorch Fock“ für die Ausbildung

ne von einer „Kalter Krieg Marine“ zur „Interventionsmarine“ näher vor. Die gelegentlich anzutreffende Darstellung, dass die Deutsche Marine einen direkten Weg von einer „Escort Navy“ zu einer „Expeditionary Navy“ gegangen sei, wurde als nicht sachgerecht aufgezeigt, da die Vielzahl von Aufgaben für



Fotos: Matthias Letzin PIZ Markdo

Fregattenkapitän Marco Thiele



Dipl.-Ing. Roland Methling



Vizeadmiral Andreas Krause

recht komplex und vielschichtig heraus. Die Veranstaltung fand zum 16. Mal in der Hansestadt Rostock statt, die sich selbst als Marinehauptstadt versteht. Fregattenkapitän Marco Thiele, Vorsitzender Marine im DBwV, konnte im Festsaal der Hansestadt nicht nur die zahlreichen Teilnehmer, sondern auch die beiden Schirmherren des Kolloquiums, den Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock, Dipl. Ing. Roland Methling und den Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Andreas Krause, begrüßen. In der Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters betonte dieser das überaus gute Verhältnis der Stadt zur Marine und

in der Marine und für die Vertretung der Bundesrepublik Deutschland im Ausland betonte, folgte im ersten Teil des Kolloquiums unter dem Generalthema „Das sicherheitspolitische Umfeld und die Operationen der Deutschen Marine“ zunächst ein historischer Überblick.

Vom Kalten Krieg zur Operation Sophia

Fregattenkapitän Dr. Christian Jentzsch vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam stellte die Entwicklung der Deutschen Mari-

die Deutsche Marine für eine solche starre Bezeichnung nicht sachgerecht sei. Dr. Jentzsch stellte dazu fest, dass sich „die Marine im Zeitraum von 1990 bis 2010 stark verändert hat, aber nicht von einer Escort Navy aus, denn das war sie nie. Von der materiellen Perspektive hatte sie 2010 eine stärkere Escort Prägung als je zuvor. Derzeit laufen die Typen an Einheiten zu, die eine Expeditionary Navy am unteren Ende der Intensitätsskala, also vor allem im asymmetrischen Umfeld, erlauben. Dennoch fehlen gerade im Bereich des Wirkens als Expeditionary Navy wesentliche logistische Elemente, wie die gesicherte militärische Seever-



Foto: Autor

legefähigkeit und ein Joint Support Ship, auch wenn bei Letzterem in der Kooperation mit den Niederlanden auf bilateraler Ebene am Ausgleich gearbeitet wird.“ In einem Kurzreferat stellte anschließend Sebastian Feyock von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Berlin den maritimen Raum in der Außenpolitik näher vor. Das Phänomen, das in einer Gesellschaft, dessen Prosperität in besonderem Maße vom Im- und Export – und damit von freien Seewegen – abhängig sei und diese dennoch unter einer weitgehenden „Seablindness“ leide, wurde von ihm bestätigt. Der maritime Raum spiele in den Dokumenten der Außenpolitik eher eine Nebenrolle und erfahre, wenn überhaupt erwähnt, keine materielle Ausgestaltung. Deutschland könne sich den maritimen Sicherheitsanforderungen nicht entziehen, sie aber auch nicht alleine bewältigen, stellte Feyock weiter fest. Nicht immer werde erkannt, dass wirtschaftspolitische Themen auch fast immer maritime Themen sind.

Dr. Sybille Reinke de Buitrago vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg widmete sich in ihrem Kurzreferat den sicherheitspolitischen Herausforderungen im maritimen Raum und Folgerungen für die NATO und EU. Vor dem Hintergrund, dass etwa Russland und China auf den Weltmeeren immer aktiver würden, müssten Einsatzgeschwindigkeit und Flexibilität der Marine erhöht, Kapazitäten ausgebaut und die Präsenz auch in Nicht-NATO-Gebieten sichergestellt werden, meinte die Referentin.

In seinem Vortrag zur Relevanz maritimer Operationsgebiete für die Deutsche Marine stellte Konteradmiral Thorsten Kähler, Chef des Stabes Marinekommando Rostock, den Praxisbezug zum Alltag der Deutschen Marine her. Die Ostsee habe sich, so Kähler, von einem theoretischen „Meer des Friedens“, wieder als Operationsraum zurückgemeldet. Admiral Kähler wörtlich: „Beunruhigt durch die erstarkten russischen militärischen Fähigkeiten und den Willen, diese auch zur Machtprojektion aktiv einzusetzen – Stichworte: Ostukraine, später Syrien – meldeten sich Norwegen, die neuen NATO-Länder Polen, Bulgarien und Ru-



Glückwunsch zum Geburtstag von Admiral Krause durch den OB der Hansestadt Rostock

mänien, besonders aber die Baltischen Staaten zu Wort. Letztere hatten sich erst vor wenigen Jahren aus dem hegemonialen Griff der Sowjetunion befreien können und bangen nun vor dem Hintergrund starker russischer Minoritäten in ihren Ländern um ihre gerade gewonnene Staatlichkeit und Souveränität.“ Russland habe sich nach Auffassung von Kähler vom Prinzip der friedlichen Lösung territorialer Streitigkeiten verabschiedet. Die Marine müsse zur Fähigkeit der mehrdimensionalen Kriegsführung und der Randmeeroperationen zurückkehren. Dabei dürfe die Bewältigung humanitärer Operationen aber nicht aus dem Blick verloren werden. Was die Zukunft der Deutschen Marine angeht, meinte der Chef des Stabes Marinekommando: „Wir müssen Präsenz und Flagge in unseren Operationsgebieten zeigen. Der derzeitige Bestand der Deutschen Marine an „Flaggenstöcken“ von weniger als 60 Einheiten reicht bei der Fülle anstehender Aufträge und bei der vergrößerten Anzahl von Einsätzen und einsatzgleichen Verpflichtungen auf Dauer nicht aus. Abschreckung heißt nicht zuletzt „Firepower“. Nur wer glaubhaft und durchaus transparent deutlich macht, dass er keine leichte Beute im Falle militärischer Auseinandersetzungen sein wird, hat die Chance, eben nicht in militärische Abenteuer verwickelt zu werden. Man

kann diese militärische Logik bezweifeln, sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, kommt an ihr aber nicht vorbei, solange Staaten gewillt sind, militärische Machtmittel einzusetzen, um eigene Interessen gewaltsam durchzusetzen und international anerkannte Grenzen zu ihren Gunsten zu verändern. Wir werden uns im Rahmen der gerechteren Teilung von Lasten und Verantwortung innerhalb von NATO und Europäischer Union auf die Übernahme von mehr Verantwortung einstellen müssen. Das gilt auch für den Schutz des Bündnisgebietes gegen die Bedrohung mit ballistischen Raketen.“

Die Erfahrungen, welche die Deutsche Marine im Einsatzalltag macht, waren Thema des Referats von Fregattenkapitän Torsten Eidam, Kontingentführer 4. Deutsches Einsatzkontingent EUNAVFOR MED – Operation Sophia zur Rettung von Schiffbrüchigen im Mittelmeer. Schon die Zusammensetzung seines Kontingents (Tender „Werra“ und Minenjagdboot „Datteln“) ließe einige Schlüsse auf die hohe Einsatzbelastung der Marine zu, so Eidam. Der Tender „Werra“ war bereits im letzten Jahr im Rahmen der Seenotrettung eingesetzt. Nach nur 8 Monaten Einsatzpause in der Heimat hieß es bereits im Juni dieses Jahres wieder „Leinen los“ und für weitere 5 Monate verlegen in Richtung Mittelmeer. Eine derart hohe





Konteradmiral Thorsten Kähler

Frequenz von aufeinanderfolgenden Einsatzteilnahmen sei vor dem Hintergrund der vielfältigen Einsatzverpflichtungen der Marine durchaus kein Einzelfall mehr, so Eidam. Die zweite Einheit, das Minenjagdboot „Datteln“, war ursprünglich für die Teilnahme an einem der ständigen maritimen Einsatzverbände der NATO eingeplant. Aufgrund der höher priorisierten Einsatzverpflichtungen in der Ägäis, bei Atalanta am Horn von Afrika sowie bei der UN-Operation UNIFIL vor der libanesischen Küste musste kurzfristig die Teilnahme der „Datteln“ am NATO-Verband abgesagt und das Boot und die Besatzung innerhalb weniger Wochen auf den neuen Einsatz Sophia vorbereitet werden. Eidam wies auf den Kernauftrag der Einheiten der Operation Sophia hin, der eben nicht die in der medialen Berichterstattung nach wie vor dominierende Seenotrettung sei, sondern die Bekämpfung des Menschenhandelsnetzwerks und der Menschenhandelsnetzwerke. Dass diese Vorgabe problematisch sei, könne man daran erkennen, dass die Einheiten außerhalb der libyschen Hoheitsgewässer auf der Hohen See operieren und sich daher nur mit dem letzten Glied in der Schleuserkette auseinandersetzen können. Denn wenn die mit hunderten Flüchtlingen besetzten Boote den Strand verlassen, hätten die Schleuser ihr Geschäft bereits gemacht. Wie der „Alltag“ aussehen kann, machte Eidam an einem Einsatz der „Datteln“ deutlich. Nachdem die Besatzung des Bootes sich im Rahmen der einsatzvorbereitenden Ausbildung auf die Übernahme von rund 120 Personen vorbereitet und diese auch geübt hatte, kam es kurz vor Ende des Einsatzes auch hier zu einer Ausnahmesituation, in welcher der Kommandant sich mangels weiterer verfügbarer Hilfe und Alternativen entschloss, mehr als das Doppelte – nämlich 273 Personen an Bord zu nehmen – eine für ein Boot dieser Größe zuvor unvorstellbare Anzahl. Abschließend meinte Eidam wörtlich: „Ohne den Erfolg oder Misserfolg der Operation nur an den Zahlen und Statistiken messen zu können, helfen sie doch zu verdeutlichen, was die Besatzungen und eingeschifften Spezialisten in diesen Ein-



Vizeadmiral a.D. Hans-Joachim Stricker

sätzen leisten. So haben die Männer und Frauen an Bord der deutschen Einheiten bislang mehr als 18.000 Menschen aus Seenot gerettet – die Einheiten der Operation Sophia insgesamt mehr als 27.000. Dabei stellen die klimatischen Bedingungen – bei mehr als 30 Grad stundenlang im Schutzanzug – nur eine der besonderen Herausforderungen dar. Der direkte Kontakt mit Not, Elend und Tod der Flüchtlinge hinterlassen ebenfalls ihre Spuren. Dennoch ziehen die Besatzungen aus der Erfüllung ihres Auftrages und aus der Bewältigung der Seenotrettung ihre Motivation. Fakt ist aber auch, dass der Einsatz von Marineschiffen auf der Hohen See allein keine Lösung darstellt. Er kann nur die Symptome lindern und ein unterstützender Aspekt in einem breiten Ansatz sein, denn den Ursachen von Flucht und Migration lassen sich so nicht begegnen. Eine Lösung kann nur durch die Stabilisierung Libyens und die Verbesserung der Lebensumstände in den Herkunftsländern erreicht werden.“

In der unter Kapitän zur See a.D. Heinz Dieter Jopp anschließend geleiteten Podiumsdiskussion zu allen bislang vorgetragenen Themenbereichen wurden Fragen beantwortet und hatten die Teilnehmer Gelegenheit, eigene Auffassungen zu den Vorträgen zu äußern.

Wege in die Zukunft

Im zweiten Teil des Kolloquiums wurden Wege der Deutschen Marine in die Zukunft näher thematisiert. Den Einstieg in die Thematik gab Kapitän zur See Eike Wetters, Gruppenleiter im Bereich Weiterentwicklung der Marine, Marinekommando Rostock, mit seinen Ausführungen zur zukünftigen Ausrichtung der Deutschen Marine. Seiner Auffassung nach muss jede einzelne Plattform, jede einzelne Besatzung in idealer Weise in der Lage sein, verzugslos und flexibel von einem Einsatz in den anderen zu wechseln. Das heiße, zu wechseln von einem Anforderungsprofil (z.B. Seenotrettung) in ein völlig anderes (z.B. Unterwasserseekrieg), auf einem ganz anderen Operationsniveau, von einer Führungs-

struktur in eine andere, und zwar technisch wie organisatorisch (NATO, EU, UN oder auch bi- und multinationaler Führung), zuweilen auch parallel und von einem Einsatzgebiet in ein anderes. Besonderes Interesse weckte Wetters mit seinen Darlegungen zum Mehrbesatzungskonzept. Er meinte dazu, dass die Forderung, sehr lang anhaltende Einsätze in entfernten Regionen alimentieren zu müssen, zu der ökonomisch und operativ richtigen Folgerung geführt habe, intensiv nutzbare Schiffe zu konzipieren. Dieser Schritt sei grundsätzlich richtig, wenn es darum geht, ein Schiff mit hoher technischer Durchhaltefähigkeit lange in einem Einsatzgebiet belassen zu können, ohne ständig lange Transits einplanen zu müssen. Und hohe technische Verfügbarkeit sei grundsätzlich, gerade in heutiger Zeit, ein hohes Gut und biete entsprechende Einsatzoptionen auch in anderen Seegebieten und Szenaren. Richtig sei angesichts des hohen Einsatztempos auch, die Optionen gewachsener materieller Verfügbarkeit auf diesen Einheiten dadurch nutzbar zu machen, dass diese Einheiten mit einem entsprechenden Mehrbesatzungsmodell betrieben würden. Nur so sei die Begeisterung für das Erlebnis Seefahrt in Einklang zu bringen mit den berechtigten Wünschen der Frauen und Männer an Bord nach Planbarkeit und vertretbarer Abwesenheitsdauer. Kritisch werde es allerdings dann, wenn auf der Grundlage theoretischer Berechnungsmodelle die Investition in die Intensivnutzbarkeit automatisch einhergehe mit einer Reduzierung der Anzahl des Plattformbestands. Vor dem Hintergrund der Vielfalt der dargestellten Aufgaben, Einsätze und Einsatzgebiete werde deutlich, dass auch hinsichtlich des Fuhrparks die Quantität eine operative Qualität habe. Hinsichtlich des Personals gelte es, so Wetters weiter, dass vor dem Hintergrund der Vielfalt der Einsatzprofile unterschiedlicher Schiffe und Boote, auch die Besatzungsstrukturen und -modelle flexibel zugeschnitten sein müssten. Das Thema Personal werde die Marine in jedem Fall mit strategischem Gewicht begleiten. Doch das Regelungsinstrumentarium der Marine sei in diesem Bereich äußerst begrenzt, damit werde sie absehbar gerade in diesem Bereich auf Hilfe angewiesen sein.

Flottenadmiral Jürgen Ehle von der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der EU in Brüssel, weitete den Blick der Tagungsteilnehmer auf die Möglichkeiten und Grenzen der Integration und multinationalen Zusammenarbeit aus Sicht der Politik und der EU. Ehle sah auch neue Chancen der Zusammenarbeit in der EU, die durch den Austritt des Vereinigten Königreiches aus der EU entstehen könnten. Hinsichtlich politischer Überlegungen in der EU zum Thema Europäische Armee sah Ehle zum jetzigen Zeitpunkt – beeinflusst durch die aktuellen Krisen – keine Anzeichen einer

aktiven Aufnahme dieses Themas in die tägliche Politik. Die auf dem Gipfel in Bratislava versammelten EU-Regierungschefs hätten ein starkes Signal für eine Stärkung der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP) gesendet. Der gemeinsame Brief der Verteidigungsminister Frankreichs, Italiens, Spaniens und Deutschlands sei ebenfalls ein Schritt zu einer neuen europäischen Sicherheitsagenda. An manchen Stellen fehle jedoch immer noch der politische Wille, wie sich bei den EU-Battle-Groups zeige, die noch nicht im Einsatz waren. Auch die europäischen Verträge setzten Grenzen, etwa mit Blick auf den Aufbau militärischer Fähigkeiten in Drittländern.

Die Perspektive eines globalen Netzwerks maritimer Sicherheit aus NATO-Sicht war Gegenstand des Kurzreferats von Kapitän zur See Axel Deertz, Unterabteilungsleiter Operation in der Abteilung Einsatz, Marinekommando Rostock. Die NATO in ihrer Entwicklung von Wales nach Warschau, Deterrence und Defense und die Bedeutung des Readiness Action Plan bildeten u.a. den Rahmen für seine Ausführungen.

Dr. Hilmar Linnenkamp von der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) und Regierungsdirektor Ulf Häußler vom BMVg betrachteten in ihren Vorträgen das Projekt Europäischer Streitkräfte. Dr. Linnenkamp zeigte sich

überzeugt davon, dass dem Aspekt Verteidigung – angesichts der jüngsten sicherheitspolitischen Entwicklungen in Europa – in der Gestaltung der GSVP durch die Politik mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden müsse. In der Praxis habe sich aber auf allen Ebenen gezeigt, dass die Mitgliedsstaaten der EU im Bereich der Verteidigung auch in Ansätzen nicht bereit sind, in diesem sensiblen Bereich Souveränitätsrechte an die EU abzugeben. Bei Vorstellungen von einer europäischen Militärkooperation und -integration seien noch Besonderheiten wie die Europäische Konsolidierung der Rüstungsindustrie vs. Erhalt von Schlüsseltechnologien, die Europäische Autonomie, eine Europäische Armee bezüglich der nationalen Sicherheit und nicht zuletzt die Stellung und das Ansehen Deutschlands von Bedeutung.

In einem engagiert vorgetragenen kurzen Schlussreferat resümierte der Inspekteur der Marine seine persönliche Auffassung vom Auftrag und Alltag der Deutschen Marine. Die Marine habe in den vergangenen Jahren keinen von der Politik an sie herangetragen Auftrag zurückgegeben. Es sei allerdings auch Fakt, dass es zum gegenwärtigen Zeitpunkt so viele Aufträge wie nie gäbe, und diese seien mit so wenig Einheiten wie nie zu erfüllen. Diese Aufträge seien nur zu erfüllen gewesen durch eine enorme Belastung des Per-

sonals, insbesondere der Bordbesetzungen, aber auch durch eine erhebliche Belastung des Materials. Admiral Krause wiederholte seine schon früher auch öffentlich gemachte Aussage, dass die Marine am Limit operiere. Beispielhaft nannte er das Personalproblem in bestimmten Bereichen der Technik und die Planungsunsicherheit, die sich u.a. darin gezeigt habe, dass in dem letzten Jahres-Übungs- und Erhaltungsplan (JÜEP) der Marine mehr als 1.300 Änderungen vorgenommen werden mussten. Es sei ihm wichtig zu verdeutlichen, dass die Marine wieder wachsen müsse. Zu lange habe die zahlenmäßig kleinste Teilstreitkraft von der Substanz gelebt, meinte Admiral Krause. Er setze große Hoffnungen in die angekündigten Trendwenden Personal, Material und Finanzen. Es bedürfe dabei eines langen Atems, Durchhaltefähigkeit, Mut und Kraft. Krause warb um Unterstützung, damit die Umkehr langfristig gelinge.

In seinen Abschlussworten dankte der Präsident des DMI, Vizeadmiral a.D. Hans-Joachim Stricker, dem Organisationsteam, allen Referentinnen und Referenten sowie den Teilnehmern für ihre Beiträge. Dem Oberbürgermeister der Stadt Rostock dankte Stricker für die Bereitschaft, das 17. Maritime Sicherheitskolloquium 2017 in der Hansestadt auszurichten. ■

GERMAN NAVAL YARDS

YOUR MISSION IS OUR TARGET

